

Bischof Dr. Georg Schmid von Grüneck

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **50 (1909)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bischof Dr. Georg Schmid von Grüneck.

Mit einem tiefergreifenden Abschiedsworte hat im April dieses Jahres der hochw. Bischof Johannes Fidelis Battaglia seinen Diözesanen mitgeteilt, daß die Gebrechlichkeit seines hohen Alters ihn bestimmt habe, den Hirtenstab niederzulegen. Mit aufrichtigem Schmerze vernahmen die Katholiken des Bistums Chur diese unerwartete Kunde, wußten sie doch, welch wahrhaft väterliche Liebe, Sorge und Aufopferung er stetsfort seiner Diözese gewidmet hat. Die tiefgefühlte Dankbarkeit aller Gläubigen der ganzen Diözese folgt dem hochw. Herrn in seine freiwillig gewählte, stille Zurückgezogenheit. Johannes Fidelis, der gütige, milde Hirte, hat ein unauslöschliches Andenken in die Herzen seiner Diözesanen sich eingegraben.

Am 7. Mai wählte sodann das Domkapitel von Chur den bisherigen bischöflichen Offizial und Seminarregens Dr. Georg Schmid von Grüneck als Nachfolger des resignierenden greisen Oberhirten auf den Bischofsstuhl des hl. Luzius. Die glückliche Wahl wurde in der gesamten weitverzweigten Diözese und im ganzen kathol. Schweizerlande mit Freude aufgenommen. Am 1. Sept. trat Bischof Georg sein Hirtenamt an, am 4. Okt. wurde er in der Kathedrale zu Chur feierlich konsekriert, und so liegt denn der Bischofsstab des hl. Luzius wiederum in sicherer, tatkräftiger Hand. Wir wissen, daß ein überaus würdiger und hochgebildeter Priester das Schifflein der Diözese durch die Klippen und Wogen unserer neueren Zeit mit ihren manigfachen Schwierigkeiten und Gefahren steuert, und das flößt auch den Gläubigen des ganzen Bistum Mut und freudige Begeisterung ein.

Der neue Bischof stammt aus einer alten vornehmen Bündner-Oberländerfamilie. Seine Wiege stand im Dörflein Surrhein, wo er den

29. September 1851 als Sohn des Major Schmid, der sich in päpstlichen Diensten auszeichnete, und der Maria geb. Krüser von Ems, einer ungemein kunstbegabten Frau, geboren wurde. Von seinem Vater mag der Sohn sein energisches, tatkräftiges Wesen, von der Mutter die künstlerischen Veranlagungen geerbt haben.

Seine erste wissenschaftliche Bildung holte er an der Kantonschule in Chur und am Kollegium in Schwyz, wo er sich durch hohe Begabung hervortat. Hier offenbarte sich auch sein hervorragendes Talent für Sprachen und Musik. Nachdem er die theologischen Studien in Chur und Rom, wo er sich den theologischen Doktorhut holte, vollendet hatte, empfing er 1875 die hl. Priesterweihe.



Im ersten Abschnitte seiner priesterlichen Tätigkeit hatte er sich auf den Ruf seiner Vorgesetzten dem Lehrberufe zu widmen. Von 1875—1880 wirkte er als Professor am Klostersgymnasium zu Disentis und von 1880—1889 als Professor am Priesterseminar in Chur. An beiden Stellen konnte er nicht nur seine gründliche wissenschaftliche Bildung betätigen, sondern sie auch noch mehren. Beiderorts wußte er die jungen Leute

für Religion und Wissenschaft zu entflammen und zu begeistern und das ideale Feuer in jugendlichen Seelen zu schüren.

1889 wurde er zum bischöflichen Kanzler und 1898 zum bischöflichen Offizial berufen. Hatte er erst sein Lehrtalent zu entfalten, so jetzt sein organisatorisches, sein Verwaltungs- und Regierungstalent. Er bekundete auch hier ein hohes Maß von Geschick, Gewandtheit und Energie, vor allem auch eine seltene Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit. Es ist erstaunlich, was Bischof Georg in allen diesen Stellungen geleistet hat.

Bei dieser Ueberlast von Arbeit wußte er stets noch ein Stündchen für die Pflege der Kunst,

vor allem der Musik zu erübrigen. Selbst ein vortrefflicher Sänger, war es stets seine besondere Freude einen tüchtigen Chor zu dirigieren oder droben in seinem Studierzimmer im Seminar zu St. Luzi weltentrückt ein stimmungsvolles Lied zu komponieren. Und desgleichen wußte er trotz aller Ueberbürdung immer noch Zeit für vorübergehende Reisen ins Ausland zu finden, um seine Weltkenntnis zu bereichern. So bereiste er Italien, Frankreich, England, Spanien, Scandinavien, den Orient, und zweimal trug ihn der Dampfer über den Ocean nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Bei diesen Reisen kam ihm seine vornehme weltmännische Gewandtheit

ebenso sehr zustatten wie seine sprachliche Vielseitigkeit. Beherrscht er doch an neuen Sprachen neben dem Deutschen und Romanischen, das Italienische, Französische und Englische.

So vereinigen sich in Bischof Georg eine Reihe von edlen Geistes- und Charakterzügen. Mit unbeugsamer Grundsätzlichkeit, wo es um heilige und unverbrüchliche Rechte der Kirche sich handelt, paart sich ein allem Schönen und Guten stets offenes Gemüt. Es bringt denn auch die ganze Diözese dem neuen Oberhirten freudiges Vertrauen entgegen. Möge Gottes reichster Segen auf seiner Arbeit und seinem Wirken ruhen.

Wie Väter und Mütter es machen müssen, daß ihnen die Kinder nicht folgen.

Franzli ist ein munteres Bürschchen, hat dunkle Augen und blonde Haare, Höschen und Röcklein sind schwarz, Halskragen und Strümpfe weiß. Die Mutter geht mit ihm zum Photograph, der nimmt den Apparat und ein schwarzes Tuch darüber. Franzli schaut fest auf das kuriose Ding. Eins, zwei, drei, fertig! Der Photograph nimmt eine Glasplatte aus dem Apparat, wäscht sie in verschiedenen Wassern, Franzlis Bild kommt hervor. Aber, o weh, Franzli hat schwarze Haare und weiße Augen, Hosen und Röcklein sind weiß geworden, der Kragen und die Strümpfe schwarz. Ganz verkehrte Welt! Die Photographen nennen dieses Bild das Negativ. Doch Geduld, der Künstler legt unter die Glasplatte ein eigenartig zubereitetes Blatt Papier und setzt beide ans Licht. Einige Zeit und die Sache ist in Ordnung. Franzlis Bild ist fertig, ausgezeichnet getroffen: blonde Haar, dunkle Augen, schwarze Hosen und schwarzes Röcklein, weiße Strümpfe und weißer Kragen. Dieses Bild heißen die Photographen das Positiv.

Der Kalendermann hat sich auch auf das Photographieren verlegt. Er schaut die Leute in- und auswendig an, wie sie reden, was sie tun. Dieses mal hat er es auf die Väter und Mütter abgesehen und wie sie es treiben und machen, daß ihnen die Kinder folgen. Bei gar

manchen Eltern hat er nur das Negativ finden können, nämlich, wie man es machen soll, daß einem die Kinder nicht folgen. Der Kalendermann setzt nun diese Negative unter das Licht der guten Einsicht seiner Leser. Sie können daraus gar leicht erraten, wie Väter und Mütter es machen müssen, daß ihnen die Kinder gern und pünktlich folgen. Der Kalendermacher zeigt also das Negativ und der Leser macht daraus das Positiv.

1. Wie der Sepp und seine Frau Annababi es gemacht haben.

Der Pfarrer kommt zum Sepp und dem Annababi auf Besuch. Er wird freundlich aufgenommen und erkundigt sich, wies in der Familie geht und steht. Er kommt auch auf die Kinder zu reden, die er wohl kennt. „Wo ist denn das Anneli“, fragte er. „Ich weiß es nicht“, antwortete die Mutter. „Wo ist denn der Peter?“ „Ich weiß es nicht“, sagte der Vater, „er wird wohl bei seinen Gespanen sein.“ „Und wo ist das Mareili?“ „Ich weiß es nicht“, erwiderte die Mutter, „es wird wohl irgend an einem Ort stecken.“ Der Seelforger schwieg. Der Sepp fragte nun den Pfarrer, ob es ihm recht